



INA TAUS
MAYA PRUDENT

Leseprobe
Down Under
DOWN UNDER

ROMAN

 FOREVER 

Die Autoren

Ina Taus wurde 1986 geboren und lebt mit ihrer Familie in Niederösterreich. Durch das Lesen wurde sie früh zu einer großen Geschichtenerzählerin, deshalb war für sie klar, dass sie ihr Leben mit dem Schreiben eigener Bücher bunter gestalten will. Sie liebt fantastische Geschichten, hat aber leider den Weg ins Wunderland noch nicht gefunden, wird aber nie damit aufhören weiße Kaninchen zu verfolgen, um irgendwann doch noch dort zu landen. Das anfängliche Hobby hat in den letzten Jahren immer mehr Platz in ihrem Leben eingenommen, deshalb hat sie sich entschlossen, ihre Leidenschaft zum Beruf zu machen. Maya Prudent wurde quasi mit der Nase in einem Buch geboren. Bereits während der Schulzeit erfreute sie ihre Umwelt mit ersten literarischen Ergüssen. Ihr Romanerstling und das Gemeinschaftswerk mit Ina Taus erblickten beide jedoch erst in 2017 das Licht der Welt. Nach Studium lebt sie mit ihrer Familie in Mittelhessen und freut sich jeden Tag, ihre Leidenschaft fürs Schreiben ausleben zu dürfen.

Ina Taus wurde 1986 geboren und lebt mit ihrer Familie in Niederösterreich. Durch das Lesen wurde sie früh zu einer großen Geschichtenerzählerin, deshalb war für sie klar, dass sie ihr Leben mit dem Schreiben eigener Bücher bunter gestalten will. Sie liebt fantastische Geschichten, hat aber leider den Weg ins Wunderland noch nicht gefunden, wird aber nie damit aufhören weiße Kaninchen zu verfolgen, um irgendwann doch noch dort zu landen. Das anfängliche Hobby hat in den letzten Jahren immer mehr Platz in ihrem Leben eingenommen, deshalb hat sie sich entschlossen, ihre Leidenschaft zum Beruf zu machen. Maya Prudent wurde quasi mit der Nase in einem Buch geboren. Bereits während der Schulzeit erfreute sie ihre Umwelt mit ersten literarischen Ergüssen. Ihr Romanerstling und das Gemeinschaftswerk mit Ina Taus erblickten beide jedoch erst in 2017 das Licht der Welt. Nach Studium lebt sie mit ihrer Familie in Mittelhessen und freut sich jeden Tag, ihre Leidenschaft fürs Schreiben ausleben zu dürfen.

Das Buch

Ava hat so ziemlich alles verloren, was man verlieren kann: Ihren Verlobten an eine Jüngere und, nachdem sie betrunken den Porsche ihres Vaters zu Schrott gefahren hat, auch ihren guten Ruf. Nun findet sie sich im letzten Winkel des australischen Outbacks auf der Rinderfarm ihrer Mutter wieder und weiß so gar nichts mit sich und der Welt anzufangen. Auch ihr potenzieller Stiefbruder Cooper, der zwar so heiß wie die rote Wüste selbst ist, aber genauso abweisend und mürrisch, ist keine große Hilfe. Offenbar hält er Ava nur für ein verwöhntes Modepüppchen. Doch die Anziehung zwischen den beiden ist nicht zu leugnen und bald merken sie, dass die Dinge selten so sind, wie sie auf den ersten Blick scheinen ...

Ina Taus und Maya Prudent

Dirty Down Under

Roman

Forever by Ullstein

forever.ullstein.de

Originalausgabe bei Forever

Forever ist ein Digitalverlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

August 2020 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2020

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®

Autorenfoto: © privat

E-Book powered by pepyrus.com

ISBN 978-3-95818-587-6

Prolog



Ava

Die kalte Luft, die mir nach dem Verlassen des Clubs entgegen schlägt, lässt mich umgehend nüchtern werden. Zumindest fast. Die fünf Cosmos, die ich innerhalb einer Stunde gekippt habe, kann ein einfacher Windhauch nicht ungeschehen machen.

Eigentlich war heute ein Tag zum Feiern – meine Cousine und beste Freundin Sara wurde einundzwanzig –, aber nun wische ich mir mit meinem Handrücken die Tränen aus dem Gesicht. Das Blitzen der Kameras zeigt mir, dass es dafür eindeutig zu spät ist.

Ich kann mir nur zu gut vorstellen, was die Schmierfinken morgen über mich berichten: Ava Anderson, Tochter des kalifornischen Immobilien-Tycoons James Anderson, bricht auf offener Straße zusammen. Hat sie das Liebes-Aus mit ihrem Ex-Verlobten und Nummer zwei bei Anderson Real Estate noch immer nicht überwunden?

Wie sollte ich das auch, wenn er vor meiner Nase mit diesem neunzehnjährigen Nachwuchsmodel rummacht, mit dem er mich auch zuvor schon monatelang betrogen hat? Torkelnd stolpere ich in meinen High Heels auf den taubengrauen Porsche 911 meines Vaters zu, den ich mir heimlich geliehen habe. Manchmal glaube ich, er liebt diesen Wagen mehr als mich.

Hicksend öffne ich die Fahrertür und lasse mich in den Ledersitz sinken. Meine Schuhe kicke ich von den Füßen, während ich den Wagen starte.

Langsam parke ich aus.

Ich bin mir nicht sicher, aber ich glaube, dass ich sowohl an das Auto vor als auch an das Auto hinter mir anstoße. Aber ich will hier verschwinden, deshalb kümmere ich mich nicht weiter darum. Daddy wird es schon richten. Grinsend stelle ich die Musik lauter, um die Stille im Inneren des Sportwagens zu verdrängen.

Leider ertönt kurz darauf unser Lied aus den Boxen und trägt mich in Gedanken zu meiner ersten Begegnung mit Benjamin zurück. Ich schüttele den Kopf, um ihn daraus zu vertreiben. Doch es gelingt nicht.

Benjamin ist in meinem Leben immer noch allgegenwärtig. Er ist die rechte Hand meines Vaters und wird es auch noch eine Ewigkeit bleiben. Denn er ist gerade einmal fünf Jahre älter als ich, also dreißig.

Vom ersten Moment an hat er mir den Atem geraubt. Die grauen Augen, das schwarze Haar. Ich habe es ihm anscheinend weniger angetan, sonst wäre er mir bestimmt treu gewesen. Ob er die Beziehung zu mir nur begonnen hat, um seine Position als Stellvertreter bei *Anderson Real Estate* zu sichern, oder ob er einfach eine dumme Vorzeigeehefrau gesucht hat, kann ich bis heute nicht genau sagen.

Und ich naive Kuh habe mich nur allzu gern seinen steinzeitlichen Ansichten gefügt, immer hübsch in die Kameras gelächelt und – natürlich! – auch keinen Job ausgeübt. Ich war mein ganzes Leben lang von Männern abhängig. Zuerst von meinem Dad, dann von Benjamin. Eine bittere Erkenntnis, die die Demütigung seines Betrugs nur schlimmer machte.

Eigentlich dachte ich daher, die Trennung würde mich freier machen. Doch jetzt bin ich wieder auf das Wohlwollen meines Vaters angewiesen.

Ich lenke den Wagen um die Kurve und mein Herz beginnt zu rasen, als das Heck plötzlich wegbricht. Schlitternd reiße ich das

Lenkrad weiter nach rechts. Vielleicht hätte ich mir zwei ... oder alle Cosmopolitans sparen sollen. Dann würde ich jetzt nicht die Reflexion meiner Scheinwerfer in der Glasfront des Gebäudes vor mir sehen. Mein Magen verknotet sich und mein Leben beginnt tatsächlich an meinem inneren Auge vorbeizuziehen. Und ich stelle fest: Es gibt nicht wirklich viel, das ich vermissen werde.

Je näher ich dem Gebäude wie in Zeitlupe komme, desto klarer wird mir, dass mein Leben wertlos ist. Also schließe ich meine Augen und warte auf den Aufprall.

Kapitel 1



Ava

Ich fächere mir mit einer Zeitschrift Luft zu, während ich das geschäftige Treiben am Flughafen betrachte. Menschen hetzen von A nach B und ich werde mehrmals von hinten angerempelt, als ich auf meine Koffer warte. Zwei für meine Kleider, einen dritten für Schuhe, einen für Jeans, T-Shirts und Pullover, einen letzten für Make-up. Denn wenn es nach meinem Vater geht, werde ich Australien nicht so schnell wieder verlassen. Er hat mich für drei Monate an das andere Ende der Welt geschickt, damit Gras über die Sache, wie er den kleinen Skandal nennt, gewachsen ist. Ich soll die Zeit nutzen, um meiner Mutter wieder näher zu kommen. Der Mutter, die uns an meinem achtzehnten Geburtstag verlassen hat, um sich nicht mehr den Regeln der höheren Gesellschaft beugen zu müssen. Er meint, ich bräuchte sie, um wieder *normal* zu werden.

Ich habe keine Ahnung, was er damit meint.

Seufzend beuge ich mich über das Förderband, als das erste Gepäckstück auf mich zukommt, und wuchte es auf den Boden.

»Können Sie nicht aufpassen?«, fragt mich ein Mann in einem schwarzen Anzug und mit britischem Akzent. Ups. Offensichtlich habe ich dem Geschäftsmann den Koffer auf den Zeh gestellt.

Ich schlage meine Augen nieder und wickele mir eine Haarsträhne um meinen Finger. Wie hypnotisiert sieht er von meinen rot geschminkten Lippen zu meinen Haaren. Ja, genau. Nach

fünfundzwanzig Jahren habe ich endlich den absolut passenden Farbton zu meiner Haarpracht gefunden.

Unschuldig lächle ich ihn an. »Es tut mir leid.« Leicht schiebe ich meine Lippe vor. »Aber mein Gepäck ist so schwer und ich leider viel zu schwach dafür.« Oh Gott ... die Rolle des Dummchens beherrsche ich seit meiner Beziehung zu Benjamin einfach perfekt.

Irgendetwas scheint meine Show in dem Fremden zu bewegen, denn er sieht mich mitfühlend an. »Alles in Ordnung. Ich helfe Ihnen.«

»Danke«, hauche ich. Es kostet mich viel Mühe, meine demütige Miene beizubehalten und nicht triumphierend zu lächeln, während der gute Mann einen Koffer nach dem anderen neben mir auf den Boden stellt.

Beim fünften sieht er mich fragend an. Ich zeige in Richtung des Gepäckbandes. »Das ist der letzte«, verspreche ich ihm.

Er stellt den Koffer zu den anderen und ich sehe überfordert zu dem Haufen.

»Darf ich Ihnen einen Gepäckwagen besorgen?« Anscheinend habe ich seinen Beschützerinstinkt geweckt, was mir ehrlich gesagt ganz gelegen kommt.

Also flöte ich: »Das wäre sehr nett.« Mein Helfer eilt in seinem tausend Dollar Anzug davon und ich hole mein Smartphone aus der Handtasche. Meine Mutter hat sich noch nicht gemeldet, aber ich nehme an, dass sie in der Ankunftshalle auf mich wartet.

Mein neuer Freund taucht wieder auf und lädt ein Gepäckstück nach dem anderen auf den bereitgestellten Wagen. Wirklich, diesen Kerl hier zu treffen ist ein Glücksgriff. Er schiebt sogar den Gepäckwagen für mich bis in die Ankunftshalle. Schade, dass er nicht mein Typ ist. Mit Business-Typen bin ich für dieses Leben durch. Wenn mir der Sinn nach Gesprächen über

Kundenmeetings steht, dann setze ich mich mit meinem Dad an einen Tisch, aber ich hole mir ganz sicher keinen Kerl ins Bett, dem einer abgeht, wenn er sich Aktien-Indizes ansieht.

So weit hat Ben mich getrieben. Ich diskriminiere Leute ihres Berufs wegen.

Und so übereifrig, wie mein Helfer ist, scheint er durchaus Interesse an mir zu haben. Das beweist er auch gleich, indem er fragt: »Wollen Sie mit mir ausgehen, solange ich in Australien bin?« Er heuchelt nicht einmal Interesse an mir als Person. Für ihn ist es unwichtig, woher ich komme, ob ich nur Urlaub mache oder hier lebe, geschweige denn wie ich heiße oder ob ich vergeblich bin. Small Talk hält er wohl für Zeitverschwendung.

Leicht schüttelte ich meinen Kopf. »Es tut mir leid. Ich habe eine schwere Trennung hinter mir und ich kann mich gerade nicht auf etwas Neues einlassen.« Ich weiß, dass er nur auf schnellen Sex aus ist, aber den wird er von mir nicht bekommen. »Das wäre uns beiden gegenüber nicht fair«, füge ich noch hinzu. Einerseits sage ich ihm die absolute Wahrheit, andererseits sind meine Worte so falsch wie meine Fingernägel. Ich könnte mich bestimmt auf eine neue Beziehung einlassen, aber ich will nie wieder das Vorzeigepüppchen eines erfolgreichen Mannes sein. Und das wäre ich bei ihm definitiv. Oder, noch schlimmer: seine Geliebte. Denn der Ring an seinem Finger spricht ein deutliches Zeichen: Er ist verheiratet.

Trotzdem beuge ich mich zu ihm und hauche ihm einen kleinen Kuss auf die Wange. »Es war schön, Sie getroffen zu haben. Danke für Ihre Hilfe.«

Mein Freund und Helfer hält mir seine Visitenkarte entgegen, die ich in die Tasche meines schwarzen Blazers stecke. »Vielleicht überlegen Sie es sich ja noch mal«, meint er mit einem Zwinkern. Bestimmt nicht. »Es würde mich sehr freuen.«

Das glaube ich sofort.

Nachdem er mir den Gepäckwagen übergibt, verabschiedet er sich mit einem Nicken und lässt mich in der Ankunftshalle zurück.

Ich senke den Blick und versuche mich zu sammeln. Dabei starre ich auf meine roten High Heels. Sie passen wirklich perfekt zu dem schwarzen Bleistiftrock, den ich trage, stechen sich aber etwas mit meinen Haaren und dem Lippenstift.

Nach einem tiefen Atemzug richte ich mich auf und gehe hoch erhobenen Hauptes weiter, durchsuche die Halle nach meiner Mutter. Keine Ahnung, ob sich das Bild, das ich von ihr in meinem Kopf habe, noch mit der Realität deckt. Ich habe sie das letzte Mal vor sieben Jahren gesehen, als sie meinen Vater und mich verlassen hat, um auf einer Station in Australien ... keine Ahnung ... kleine Koala-Babys zu retten, oder was man sonst so macht, um glücklich zu werden. Und zu ihrem Glück gehören, soweit ich weiß, auch ein neuer Mann und sein Sohn.

Mein Blick schweift durch die Reihen an Wartenden, bis ich plötzlich ein Schild mit meinem Namen darauf entdecke. Nur ist es nicht meine Mutter, die es hält.

Ich schiebe den Gepäckwagen auf den jungen Kerl mit den dunkelblauen Jeans und dem fadenscheinigen weißen Shirt, unter dem man deutlich seine Muskeln erkennen kann, zu. Seine Arme sind völlig tätowiert und ich muss mich regelrecht zwingen, den Blick davon abzuwenden. Sie haben etwas Hypnotisierendes an sich. Die blonden Haare hat er zu einem Man-Bun zusammengebunden und ich frage mich, wie lang sie wären, wenn er sie offen tragen würde. Sein Bart ist etwas zu lang, um als gepflegter Dreitagebart durchzugehen, aber seine spöttisch blitzenden braunen Augen machen diesen Missstand sofort wett.

»Ich bin Ava Anderson«, stelle ich mich vor, als ich vor ihm

stehen bleibe.

Anstatt meine höfliche Vorstellung zu erwidern, kommt nur ein nasales »Ach du Scheiße« aus seiner Kehle. Sein Blick wandert von meinen Haaren über mein Gesicht, meinen Oberkörper entlang, bis zu meinen hübschen Schuhen.

Wütend verschränke ich meine Arme vor der Brust und werfe ihm einen abwertenden Blick zu. »Es freut mich Sie kennenzulernen. Ach du Scheiße«, ich zeige Gänsefüßchen in der Luft, »ist ein ziemlich außergewöhnlicher Name.«

Seine Mundwinkel zucken, doch er versucht seine Belustigung durch die böse zusammengezogenen Augenbrauen zu verbergen.

»Sind Sie der Fahrer meiner Mutter?«

Sein Mund klappt weit auf und er sieht ... nun ja ... ziemlich schockiert aus. »Ava, dein Ernst?« Es dauert einige Sekunden, bis ich seine Worte begriffen habe, denn der Slang, mit dem er spricht, macht es mir wirklich schwer, ihn zu verstehen. Vor allem, weil er zum Ende des Satzes immer klingt, als würde er mir eigentlich eine Frage stellen.

»Ich bin Cooper.«

Mir sagt der Name absolut nichts. Abwartend starre ich ihn an, vielleicht schiebt er ja jetzt noch eine Erklärung hinterher.

Ich ernte nur einen *Bist-du-eigentlich-dämlich?*-Blick.

Der hilft mir allerdings auch nicht weiter.

»Der Sohn von Jack«, präzisiert er, nachdem die Stille zwischen uns unangenehm wird. »Dem Lebensgefährten deiner Mutter.«

»Oh.« Eloquent. Ich weiß. Aber ich verarbeite gerade die Tatsache, dass Cooper kein Zehnjähriger, sondern ein junger Mann ist. Oder eher ein ziemlich heißer Typ. »Ich dachte, du bist jünger.«

Er stemmt seine Hände in die Hüften. »Ich bin erst sechsundzwanzig.«

»Danke für die unnütze Info. Allerdings dachte ich, du wärst noch ein Kind.«

Fassungslos schüttelt er seinen Kopf. »Das wird doch immer besser mit dir. Wenn du vielleicht hin und wieder mit deiner Mom telefonieren würdest, dann wüsstest du, dass ich kein kleines Kind bin«, kommt es anklagend von ihm. Ja, bohrt nur in der Wunde herum. Aber nachdem meine Mom einfach gegangen war, hatte ich nicht besonders viel Lust darauf, ihr hinterherzulaufen. Sie ist gegangen. Nicht ich.

»Keine Ahnung. Vielleicht hat ein kleiner Junge besser in das Bild der perfekten Familie gepasst, die ihr ja offensichtlich seid.«

»Wow. Es wundert mich, dass eine Frau wie Renée, so eine ... eine ... arrogante Ziege wie dich zur Welt bringen konnte.«

Man hat mich schon schlimmere Dinge als eine arrogante Ziege genannt. »Du hast keine Ahnung, was für eine Frau Renée« – den Namen betone ich richtig abfällig – »in Wirklichkeit ist.«

»Ach, und du weißt es?« Mit angewidertem Gesichtsausdruck mustert er mich. »Du machst mich wirklich sprachlos. Und das passiert mir nicht oft.«

Mit einer schnellen Bewegung reißt er mir den Gepäckwagen aus der Hand und schiebt ihn davon.

»Schlagfertigkeit zählt wohl nicht zu deinen Stärken«, zische ich und folge ihm.

Cooper dreht sich halb zu mir um. »Und Freundlichkeit nicht zu deinen.«

Weil Cooper mich so wütend macht, beschleunige ich meine Schritte. Ich bin kurz davor, ihm verbal so richtig den Hintern aufzureißen. Aber dazu muss ich ihn erst einmal überholen und mich vor ihm aufbauen, denn solange ich ihm wie ein Hündchen

hinterherdackele, hat so ein Auftritt nicht die gewünschte Wirkung. Leider sind meine High Heels nicht wirklich zum Laufen geeignet und ich stolpere.

In meiner Panik versuche ich irgendwo Halt zu finden und klammere mich an das Erstbeste, das ich zu fassen bekomme. Und das ist leider Cooper. Ich spüre, wie sich ein Arm um meine Taille schlingt und mich stabilisiert.

Heiliges Kanonenrohr.

Mein Herz klopft aufgeregt in meiner Brust, während Cooper flucht: »Känguru-Kacke.« Aus großen Augen starre ich ihn an, denn ich kenne ihn gerade ein paar Minuten, aber ich weiß schon jetzt, dass sein Repertoire an Schimpfwörtern meines um Längen schlägt.

Als er mich wieder loslässt, sehe ich immer noch zu ihm auf. Erst jetzt wird mir bewusst, wie groß und stark er eigentlich ist.

»Du hättest dir bequemere Schuhe anziehen sollen«, trifft mich bereits sein nächster Vorwurf.

»Wie bitte?«

Er richtet seinen Blick nach unten und sieht demonstrativ auf meine Heels. Hat er eben meine Schuhe beleidigt?

Ein lautes Seufzen ringt sich aus seiner Brust. »Du bist nicht die Hellste, oder?«

Schockiert sehe ich ihn an. Ich weiß, er kennt mich nicht. Wie denn auch, nachdem wir uns vor fünf Minuten das erste Mal getroffen und nur Beleidigungen miteinander ausgetauscht haben, aber er hat einen tief sitzenden Nerv erwischt. Seine Worte bohren sich wie ein giftiger Pfeil mitten in mein Herz und auch der abwertende Blick macht es mir schwer, aufrecht stehen zu bleiben. Denn mein ganzes Leben lang hat man mich bereits als dummes Ding abgestempelt.

Und womöglich haben sie alle recht. Ich wende meinen Blick

ab, um die Tränen, die sich darin sammeln, vor ihm zu verstecken.

»Komm mit. Wir müssen uns ein Taxi suchen.«

»Wie jetzt? Du hast nicht einmal ein Auto?« Der Satz verlässt vorwurfsvoller als gedacht meinen Mund.

»Natürlich habe ich ein Auto. Es ist im Moment nur nicht hier.«

Abwehrend strecke ich die Hände in die Luft. »So mein Freund. Jetzt erst einmal langsam. Ich bin davon ausgegangen, dass du nur hier bist, weil meine Mom dich geschickt hat. Aber langsam bekomme ich das Gefühl, dass du irgendein irrer Serienkiller oder Kidnapper bist.«

Cooper zieht die Augenbrauen hoch, holt danach sein Smartphone aus seiner Hosentasche und wählt eine Nummer.

Skeptisch betrachte ich ihn. »Was tust du jetzt? Rufst du deine Erpresser-Freunde an, um ihnen zu sagen, dass der Deal platzt?«

Dafür ernte ich nur ein Augenrollen.

Aber ich bekomme meine Antwort auch so.

»Hey, Dad. Ist Renée bei dir?« Die Antwort höre ich nicht, dafür spricht Cooper weiter. »Kannst du sie mal holen?« Kurz darauf: »Danke.«

Keine zwanzig Sekunden später hellt Coopers Miene sich auf. »Hallo, ich bin's. Kannst du deiner Tochter kurz erklären, dass ich kein Entführer, Erpresser oder Serienkiller bin, sondern mit ihr gemeinsam nach Hause fahre, weil wir den gleichen Weg haben?«

Kurz darauf halte ich das Smartphone in der Hand. »Hey, meine Kleine.« Auch wenn ich die Stimme meiner Mutter lange nicht gehört habe, würde ich sie trotzdem immer noch erkennen. Der Dialekt hat auch auf sie ein wenig abgefärbt, aber sie klingt nicht so krass wie Cooper.

»Hi. Ich dachte, dass du mich vom Flughafen abholst.« Ich will

nicht so vorwurfsvoll klingen, aber ich bin schon ein wenig enttäuscht. Meine Mom und ich haben uns jahrelang nicht gesehen und nun holt sie mich nicht einmal ab. Stattdessen schickt sie diesen ... diesen Komiker.

»Es tut mir so leid«, entschuldigt sie sich. »Ich hatte wirklich vor, selbst zu kommen, aber Coop war so nett und hat angeboten, mit dir gemeinsam zu fahren, weil er sowieso was in der Stadt erledigen musste.« Na großartig.

»Und wieso hast du mir nichts davon gesagt?«

»Ich dachte, dass du Bescheid weißt.« Wusste ich nicht. »Hat dein Vater dir nichts gesagt?« Nein. Aber er hat auch einfach beschlossen, mich nach Australien zu schicken, so wie einen Teenager ins Feriencamp. Ich sollte mich wirklich nicht wundern, dass man mich für eine Dummchen hält, wenn ich es nicht einmal schaffe, mich gegen meinen Vater zu behaupten. Keine andere Fünfundzwanzigjährige wäre an meiner Stelle in den Flieger gestiegen.

»Nein«, murmele ich.

»Ach Liebes. Es tut mir leid. Hätte ich das gewusst, dann wäre ich jetzt bei dir.«

Ich zucke mit den Schultern, obwohl ich weiß, dass sie es nicht sehen kann. »Macht ja nichts. Wir sehen und dann auf der ... Station.«

Nachdem ich das Telefonat beendet habe, gebe ich Cooper sein Smartphone zurück. »Hier.«

»Danke. Kommst du jetzt mit oder willst du dich allein nach Alice durchschlagen?«

»Alice?«, frage ich verwirrt nach. Ich bin mir nicht sicher, ob ich den Satz richtig verstanden haben.

»Alice Springs. In der Nähe liegt die Station.«

Verstehend nicke ich. »Ach so. Nein, lass uns gehen.« Wäre ja

auch dumm, wenn ich nicht mit ihm fahren würde.

»Gut.« Er schiebt meinen Gepäckwagen zum Ausgang. »Dann lass uns meinen Wagen abholen.«

...

Im Taxi sprechen wir kein Wort miteinander und die Stille wird immer unangenehmer. Die Luft zwischen uns vibriert nahezu, doch Cooper ignoriert mich und starrt aus dem Fenster.

Bei einem Häuschen mit kleinem Vorgarten hält das Taxi. Cooper reicht dem Fahrer ein paar Scheine und wir steigen aus. Gemeinsam mit dem Taxifahrer hievt Cooper mein Gepäck wieder aus dem Kofferraum. »Ava, wirklich. Wer braucht so viel Zeug?«

»Überleg einmal, wie viel du für einen Urlaub von einer Woche brauchst?«

Unwillig murmelt er: »Eine Reisetasche, wenn es hochkommt.«

»Na dann rechne das mal auf drei Monate hoch und dann sag mir, dass ich zu viel mithabe.«

Dafür ernte ich keine Antwort, sondern nur ein Augenrollen. Wie nett. Nachdem alle meine Koffer schön aufgereiht am Straßenrand stehen und wir uns von unserem Fahrer verabschiedet haben, frage ich: »Also, wo ist dein Wagen und warum parkt er ausgerechnet hier?«

Resigniert seufzt Cooper auf. »Das geht dich überhaupt nichts an. Wichtig ist nur, dass wir gleich auf dem Weg zurück nach Alice sind und diese stinkende Stadt hinter uns lassen können.«

Okay. Offensichtlich hat Cooper etwas gegen Großstädte. Oder nur gegen Darwin?

Er fährt sich frustriert mit den Fingern durch sein Haar und

zerstört damit seine Frisur. Zahlreiche Strähnen lösen sich aus dem Dutt und fallen ihm ins Gesicht.

»Du solltest dringend zum Friseur«, sage ich und schlage mir danach meine Hand vor den Mund.

Anstatt mich anzufahren, beobachtet Cooper gedankenverloren das Haus. »Nicht in diesem Leben, Prinzessin«, antwortet er abgelenkt. Seine Stimme klingt das erste Mal angenehm. Vielleicht weil er jetzt in keinem spöttisch-beißendem Tonfall mit mir spricht.

Ich stelle mich neben Cooper und sehe ihn neugierig an. »Wer wohnt da?«, frage ich leise. Ich weiß nicht, ob ich die Hoffnung habe, dass er mich nicht versteht, oder hoffe, dass er nicht allzu aufbrausend reagiert, wenn ich mit gesenkter Stimme spreche.

»Meine Ex-Freundin.« Oh. Deshalb starrt er das Haus auch so sehnsuchtsvoll an. »Falls es dich interessiert: Sie hat ihr Zeug gepackt und den Wagen genommen, als wir draußen waren, um das Vieh hereinzutreiben.«

»Sprich nicht so über die süßen Koalas«, weise ich Cooper zurecht.

»Welche Koalas?«

»Na, die auf der Koala-Auffang-Station.«

Nun bricht Cooper in schallendes Gelächter aus. »Ava?«, sagt er immer noch amüsiert. »Eine Station ist eine Ranch. Und wir retten keine süßen Koalas, sondern züchten Rinder.«

»Was? Ernsthaft? Meine Mom hat Amerika verlassen, um auf einer Ranch Rinder zu züchten? Das hätte sie auch in Texas tun können. Für so was ist sie ans andere Ende der Welt gezogen?«

Coopers Belustigung verschwindet schlagartig und er will von mir weggehen, doch ich lege meine Hand auf seinen Unterarm, um ihn zurückzuhalten. »Hab ich etwas Falsches gesagt?«

»Nichts, was noch niemand vor dir gesagt hat.«

Ich habe keine Ahnung, was ich darauf erwidern soll. Ich brauche einen Themenwechsel. Dringend. »Ist die Trennung lange her?«

Oh Gott, nicht besser, Ava. Nicht besser.

»Ein Jahr.«

»Wann hat es aufgehört, wehzutun?«, frage ich ihn.

Endlich dreht er sich wieder zu mir. Ich sehe keinen Schmerz in seinem Gesicht. »Es hat nie wehgetan. Manchmal glaube ich, dass ich den Pick-up mehr vermisse als sie.«

Erschrocken keuche ich auf. »Was?« Wie kann er so über die Frau sprechen, mit der er zusammen war?

Cooper zuckt nur mit den Schultern. »Sie war ein Stadtmädchen und mir war klar, dass sie nicht für immer bei mir auf der Station bleiben würde. Niemand würde das freiwillig tun.«

Na ja, meine Mutter lebt offensichtlich freiwillig dort, aber das sage ich in diesem Moment nicht, denn dann müsste ich mich mit meinen eigenen Gefühlen auseinandersetzen. Und das würde bedeuten, mir zwangsläufig Gedanken darüber zu machen, dass meine Mutter lieber bei einem ungehobelten Haufen Farmer – zumindest, wenn ich durch Cooper auf den Rest schließen kann – und einer Horde Rinder lebt, als bei mir.

Cooper klatscht in die Hände und ich zucke zusammen. »Genug von der Vergangenheit. Ich habe dich nicht ohne Grund mitgenommen.«

Verwirrt runzle ich die Stirn. »Und der wäre?«

»Ava«, sagt er genervt, greift nach meiner Hand und zieht mich hinter sich her. »Spiel einfach mit.«

Mir klappt der Mund weit auf, als mir klar wird, warum Cooper mit mir gerade Händchen haltend den Vorgarten durchquert. »Cooper«, zische ich. »Du nimmst mich nur mit, um deiner Ex-Freundin eins auszuwischen?«

»Anscheinend bist du doch nicht so blöd«, sagt er ohne jegliche Emotion in der Stimme.

Alles in mir sträubt sich, Cooper zu helfen. Andererseits könnte er mir die nächsten drei Monate das Leben zur Hölle machen. Einen kleinen Vorgeschmack darauf, wie arschig er sein kann, habe ich heute schon bekommen. »Wenn ich dir helfen soll, dann bist du in Zukunft netter.«

»Ich kann es versuchen, aber nichts versprechen«, murrte er.

Ich schüttelte den Kopf.

»Komm schon, Ava, jetzt lass mich nicht betteln«, sagt er, als er den Klingelknopf drückt. Dabei sieht er mir das erste Mal richtig in die Augen. Wie hypnotisiert starre ich in seine braunen Iriden.

Er kommt einen Schritt näher. »Bitte, Baby«, haucht er gegen meine Lippen, bevor er sie mit seinen verschließt.

Was passiert hier? Völlig überfordert, lasse ich die zärtliche Berührung zu, verstehe gerade absolut nicht, wie wir von Wir-streiten-uns zu Wir-küssen-uns gekommen sind.

Völlig überfordert mache ich mich von Cooper los.

»Hallo?« Erst die schneidend klingende Begrüßung lässt mich wieder klar im Kopf werden und mir dämmert, dass Cooper mich gerade nicht geküsst hat, weil er mich mag, sondern weil er seine Ex provozieren wollte.

Und ich habe nichts anderes zu tun, als ihn mit großen Kuhaugen anzustarren und ihn einfach machen zu lassen. Wie naiv bin ich eigentlich?

Mir wird klar, dass ein Arschloch zu sein, nicht zwangsläufig etwas mit einem maßgeschneiderten Anzug zu tun hat, sondern einfach aus dem Inneren kommt. Und Cooper besitzt noch dazu die Frechheit mir zuzuzwinkern, obwohl er mich gerade ausgenutzt hat.

Ich muss wirklich alle meine schauspielerischen Fähigkeiten aufbringen, damit ich ihm nicht hier und jetzt eine schallende Ohrfeige gebe.

Mit lieblichem Gesichtsausdruck wende ich mich Coopers Ex zu. Cooper legt seinen Arm um meine Schulter. »Charlie, darf ich dir meine Freundin Ava vorstellen?«

Mit hochgezogener Augenbraue sieht sie mich an. »Ein Escortmädchen? Cooper, ernsthaft?«

Wie bitte? Das hat sie gerade nicht gesagt.

Wütend mache ich einen Schritt auf sie zu und Cooper packt mich bei der Schulter. Was denkt er denn? Dass ich sie verprügle?

Oh nein, ich habe etwas ganz anderes vor. »Freut mich, dich kennenzulernen«, sage ich, während ich in meiner Handtasche nach einer Visitenkarte suche. Ha! Da ist sie. Lächelnd strecke ich sie ihr entgegen. »Ava Anderson. Erbin von Anderson Real Estate. Sie können mich gerne googeln.« Da hat sie allerhand zu tun. Geplatzte Verlobung. Exzessives Partyleben. Aber auch die ganze wohlthätige Arbeit, die ich in den letzten Jahren verrichtet habe.

Ihr Mund klappt weit auf und ich sehe so etwas wie ... Erkenntnis in ihrem Blick. »Ach, ich sehe, das ist gar nicht notwendig«, füge ich schmunzelnd hinzu.

Cooper schiebt sich leicht vor mich. »Dehnen wir den Besuch hier nicht unnötig aus. Ich hätte gerne meine Autoschlüssel.« Auffordernd streckt er seiner Ex die Hand entgegen. Mit zusammengepressten Lippen stapft sie davon, kommt ein paar Sekunden später zurück und wirft Cooper den Schlüssel zu.

»Danke.« Er dreht sich um und greift nach meiner Hand, um mich hinter sich herzuziehen.

Doch für Charlie ist das Gespräch noch nicht beendet. »Was willst du von ihm?«, vernehme ich ihre Stimme. »Sein Land?«

Ich verdrehe meine Augen, denn ich will gar nichts von ihm,

weil ich ja nicht einmal mit ihm zusammen bin.

»Gar nichts«, hauche ich. »Ich liebe ihn einfach.«

»Weißt du, wenn du da draußen bist, dort, wo er dich hinbringt ... wirst du bald merken, dass Liebe nicht reicht. Nicht für dieses Leben.« Danach macht sie einen Schritt zurück und wirft die Tür hinter sich ins Schloss.

»Wow. Das war unangenehm.«

»Wem sagst du das«, murmelt Cooper und geht auf mein Gepäck zu. »Hilf mir mal, den Wagen zu beladen.«

»Oh nein, das kannst du jetzt schön selbst machen, als Dank, weil ich deine kleine Inszenierung nicht auffliegen lassen habe.«

Brummend macht Cooper sich daran, meine Habseligkeiten ins Auto zu laden, während ich mein Smartphone checke.

Sara: Bist du gut angekommen? Vermisse dich jetzt schon.

Ava: Alles gut. Melde mich später bei dir.

»Bist du fertig damit, neue Fotos auf Insta zu laden?«, fragt Cooper, der mein Gepäck ziemlich unsanft in den Pick-up befördert.

»Sag bloß, dass du auch einen Account besitzt.«

»Irgendjemand muss doch die Rinder fotografieren«, antwortet er völlig trocken. »Komisch, dass du mir nicht folgst.«

»Es wundert mich, dass du Instagram überhaupt kennst.«

»Ich wohne ja auch nicht auf dem Mond, sondern nur in der Einöde, Prinzessin. Aber selbst da gibt's WLAN.« Mit einem lauten Wumms schließt Cooper den Kofferraum und wirft mir völlig unvermittelt den Schlüssel zu. »Und wenn du von dort aus auch mal nach Alice willst, dann solltest du am besten gleich eine

Runde mit dem Wagen drehen, weil ich dir mein Heiligtum sonst nicht anvertraue.« Mit seiner Hand klopft er auf das Autodach, doch die Geste ist sehr liebevoll.

Und ich starre immer noch den Schlüssel in meinen Händen an.

»Cooper«, flüstere ich. »Ich kann das nicht.«

Sein Blick wird weicher oder ich bilde es mir zumindest ein, da seine Stimme den Befehlston verloren hat, als er wieder spricht. »Komm schon, Ava. Du schaffst das. Ich weiß, das Baby ist kein Cabrio, sondern ein Pick-up, aber du kannst ihn trotzdem fahren.«

Meine Hände beginnen zu beben. »Du verstehst nicht.« Tränen schießen mir in die Augen und das Zittern breitet sich auf meinen ganzen Körper aus.

»Fuck«, flucht Cooper. Mit wenigen Schritten ist er bei mir und nimmt mir in einer beinahe zärtlichen Geste den Schlüssel ab. Danach greift er nach meinen Händen. »Es tut mir leid, okay? Ich habe nicht an deinen Crash gedacht. Du hast vermutlich nicht einmal mehr einen Führerschein, oder?«

Immer noch völlig neben mir stehend, sage ich: »Nein.« Dabei konnte mir nicht einmal mein Dad helfen, aber zumindest hat er mich davor bewahrt, eingesperrt zu werden. Und dafür ist eine große Menge Geld geflossen.

Ich presse die Lippen fest aufeinander, um nicht loszuweinen. »Ich ... ich wollte das nicht.« Cooper streichelt sanft über meinen Handrücken.

Sara hat immer beteuert, dass sie weiß, dass diese Aktion ein dummer Ausrutscher war. Cooper hingegen sagt: »Ava, aber was hast du erwartet, wenn du betrunken mit einem Auto fährst? Du hast Glück, dass außer dem Wagen und dem Café, in das du gebrettert bist, niemand sonst zu Schaden gekommen ist.«

Das weiß ich. Das weiß ich wirklich, denn ich werde diesen Abend nie vergessen. Ich bereue es, gefahren zu sein, aber ... und das klingt dumm, der Unfall hatte auch etwas Gutes. Er hat mir die Augen geöffnet. Mein Dad hatte schon irgendwie recht, als er meinte, dass mir die Auszeit in Australien guttun wird. Denn die Ava, die ich mal war, habe ich vor langer Zeit verloren und vielleicht tut mir etwas Ruhe und Abgeschiedenheit bei der Suche nach mir selbst gut.

Ich kann nicht rückgängig machen, was ich getan habe, aber ich kann zumindest versuchen, etwas daraus zu lernen.

Verspätet antworte ich Cooper: »Ich weiß das. Ich weiß das alles, okay?« Beim letzten Wort bricht meine Stimme weg.

Cooper scheint endlich zu merken, dass ich kurz davor bin in Tränen auszubrechen. »Sorry, ich wollte dir keine Vorwürfe machen. Das haben bestimmt schon andere gemacht.« Er hebt die Hände so an, als würde er sich ergeben.

»Schon gut«, murmele ich. »Lass uns einfach fahren.«

Cooper nickt und geht zur Fahrerseite. »Auf was wartest du?«, fragt er.

»Darauf, dass du mir in den Wagen hilfst«, sage ich und verdrehe die Augen. Ich meine es nur halb im Ernst.

»Na darauf kannst du lange warten«, ist seine Antwort, bevor er sich in den Wagen schwingt.

Ich hasse diesen Kerl, bin ihm aber trotzdem dankbar, dass er meine traurige Stimmung mit nur wenigen Sätzen wieder aufgehellt hat.

Kapitel 2



Cooper

Mit einem Schmunzeln im Gesicht fahre ich mit der Hand über das glatte, braune Leder meines Lenkrades. »Hallo, Baby«, flüstere ich dem Wagen zu. Ava stört natürlich den Moment der Wiedervereinigung, indem sie die Beifahrertür aufreißt. Wenn sie wüsste, wie viele Frauen ich hier drinnen zu Unizeiten flachgelegt habe, würde sie bestimmt mit mir andächtig eine Schweigeminute abhalten.

Nachdem sie mit ihren – zugegebenermaßen – höllisch heißen High Heels in den Wagen geklettert ist, starrt sie mich wütend an.

»Erwartest du jetzt etwa, dass ich dich anschnalle?«, frage ich sie.

Ich kann es einfach nicht lassen, sie zu ärgern. Ganz ehrlich, diese Frau bringt nicht nur meine kindische Seite, sondern auch meine schlechteste zum Vorschein. Aber ich kann nichts dagegen tun, denn sie verkörpert alles, was ich hasse. Alles an ihr schreit regelrecht Großstadt-Zicke.

»Nein, danke. Das schaffe ich schon selbst. Fahr einfach.«

Ich salutiere mit meiner Hand vor ihr. »Natürlich, Ma'am.« Und ich werde mich auch nicht weiter darüber aufregen, dass sie mich wie ihren Butler behandelt.

»Halt einfach die Klappe«, zischt sie.

Gut. Fällt ihr bestimmt schwerer als mir.

Ich starte den Wagen und das vertraute Schnurren des Motors lässt meine Laune wieder steigen. Fuck, ich liebe dieses Auto.

»Wie oft willst du noch über das Lenkrad streicheln?«, fragt Ava.

Ich wusste, dass sie nicht einfach die Klappe halten kann. »Bestimmt noch tausendmal. Es ist ein zu gutes Gefühl, endlich wieder einen eigenen Wagen zu haben.« Damit verrate ich mehr, als ich eigentlich wollte.

»Wieso?«

Natürlich fragt sie nach. »Weil ich in den letzten Monaten Steve nach Alice fahren lassen musste, der mir dann bereits auf der Hinfahrt ein Ohr abgekauht hat, welches Mädel er dieses Mal flachlegen würde, oder ich musste Jack um sein Auto bitten. Und es fühlt sich für mich nicht cool an, wie ein Teenager von meinem Dad abhängig zu sein.«

»Wem sagst du das«, murmelt Ava so leise, dass es mit Sicherheit nicht für meine Ohren bestimmt war.

Durch den Rückspiegel beobachte ich, wie Charlies Haus immer kleiner wird. Das war es nun also. Kapitel abgeschlossen.

Fuck, ich habe Ava zuvor mitten ins Gesicht gelogen, was meine Ex betrifft. Denn ich habe natürlich nicht nur den Wagen vermisst. Charlie und ich waren seit der Uni zusammen und es war nicht leicht für mich, dass sie einfach verschwunden ist. Vor allem die Nächte im Outback sind ziemlich einsam.

Und ich kann nicht einfach in das nächstbeste Pub auf ein Bier gehen und mir ein Mädel aufreißen, weil die Stadt kilometerweit entfernt ist. Gottverdammte ... aber so sehr ich es hasse allein zu sein, so sehr liebe ich die rote Erde und mein Leben auf der Station. Ich würde es nicht anders wollen. Auch wenn das eben für mich heißt, nur alle paar Wochen in Alice eine Frau abzuschleppen.

Ava räuspert sich. »Warum genau hat Charlie denn deinen Wagen gestohlen?« Kann diese Frau denn keine fünf Minuten die Klappe halten? »Warst du zu ihr auch so unfreundlich wie zu mir?«

Nein, die Unfreundlichkeit habe ich ganz allein für Ava reserviert.

»Was denkst du denn?«, frage ich.

»Dass du sie vergrault hast, weil du ein grummeliger Farmer bist, der seine Rinder mehr geliebt hat als sie.«

Grummeliger Farmer. Das klingt, als wäre ich achtzig Jahre und keine sechsundzwanzig. »Sorry, mit dieser Theorie liegst du völlig falsch.«

»Dann klär mich auf. Wo hast du sie kennengelernt und wie lange habt ihr zusammengewohnt?«

»Das geht dich überhaupt nichts an.«

»Oh doch. Ich bin ja quasi so was wie deine Stiefschwester.«

Abrupt trete ich auf die Bremse. Teilweise aus Schock, aber größtenteils, weil der Wagen vor mir plötzlich vor der Ampel gebremst hat, obwohl sie gerade erst zu blinken begonnen hatte.

Ich drehe mich zu Ava. »Fang mir jetzt gar nicht erst so an. Du bist nicht meine Stiefschwester.«

Großartig, jetzt hat sie mir diesen Gedanken in mein Hirn gepflanzt und das gefällt mir ganz und gar nicht. Ava und ich sind so verschieden, dass mir jegliche Gemeinsamkeit einfach völlig falsch vorkommt. Selbst wenn es nur der Umstand ist, dass unsere Eltern zusammen sind. »Die beiden sind nicht einmal verheiratet«, brumme ich.

Ava seufzt laut. »Lenk nicht ab, Cooper. Dafür, dass du dich gegenüber deiner Ex und mir wie ein Idiot verhalten hast, schuldest du mir etwas.«

Da hat sie leider nicht unrecht. Denn ich habe Ava einfach geküsst, weil ich Charlie wehtun wollte. Und das ist fast so

uncool, wie betrunken einen Wagen in ein Café zu lenken.

»Na gut«, murre ich, während die Ampel wieder auf grün umschaltet und ich weiterfahre. »Du lässt ja sonst sowieso nicht locker.«

»Da liegst du allerdings richtig.«

Wusste ich es doch. »Charlie und ich haben uns auf der Uni kennengelernt.«

»Auf der Uni?«

Ja, selbst Menschen, die im Outback aufgewachsen sind, haben eine Schulbildung. Ob man es glaubt oder nicht. »Ja, auf der Uni«, wiederhole ich und klammere meine Hände fester ums Lenkrad. »Und auch ineinander verliebt, wenn du es unbedingt wissen willst. Es war eine unglaubliche Zeit. Du musst verstehen, wenn du wie ich im Outback aufwächst, siehst du nicht viel, außer rotem Sand, Rindern und unendlicher Weite.«

»Das klingt irgendwie schön.«

Irritiert werfe ich Ava einen Blick zu. Meint sie das ernst? Na ja, egal. »Charlie und ich hatten dort viel Spaß miteinander. Eine Menge Partys, lange Nächte und viele Tage im Bett.« Was für mich ein völlig neues Leben war, für sie aber normal.

»Klingt doch gut«, meint Ava.

Damit kennt sie sich natürlich aus. »War es auch. Und es war gut zwischen uns, deshalb sind wir all die Jahre zusammengeblieben. Und als es wieder an der Zeit war, nach Hause zu gehen, kam sie mit mir.«

»Aber leider gab es kein Happy End für euch.«

»Davon konntest du dir ja selbst einen Eindruck machen. Für sie war das Leben mit mir im Outback einfach eine zu große Umstellung. Jeden Tag stehe ich noch vor dem Morgengrauen auf und arbeite bis die Sonne untergeht. Und sie war nie ein Mädchen, das sich in den Sattel eines Pferdes schwingt und einfach

mit anpackt. Also blieben uns nur die Nächte. Und die waren einfach nicht genug.«

Unsere Liebe war nicht groß genug, um den Umstand zu verdrängen, dass sie den Ort, den ich mehr als alles andere liebe, abgrundtief gehasst hat.

Auf mein Geständnis hin schweigt Ava. Gut so, denn sie könnte nichts sagen, das es besser macht.

Ich lasse die Fensterscheibe herunter, um ein wenig frische Luft in den Wagen zu bekommen. Die Temperaturen steigen von Tag zu Tag. Noch ist es auszuhalten, bei ungefähr fünfundzwanzig Grad in der Nähe des Meeres, aber im Hochsommer geht ohne Klimaanlage gar nichts.

»Wie lange bleibst du eigentlich?«, frage ich Ava.

»Drei Monate.«

»Du hast dir eine gute Jahreszeit für deinen Besuch ausgesucht.« Es passiert oft, dass wir um Weihnachten herum vierzig Grad haben und dann kann sie der drückenden Hitze schnell wieder entkommen.

»Nicht ich habe das entschieden, sondern mein Dad.«

»Und du hast natürlich gemacht, was er dir sagt.« Die Worte verlassen meinen Mund anklagender als geplant.

»Meinst du?«

»Sonst würde ich es ja nicht sagen«, brumme ich.

Schnell werfe ich einen Blick auf Ava, bevor ich mich wieder auf den Verkehr konzentriere. Sie wirkt wütend. »Was soll ich denn sonst machen?«

»Vielleicht auf eigenen Beinen stehen und dich nicht von jemandem abhängig machen.«

»Oh, und das sagt der Farmerssohn, der immer noch bei Daddy wohnt.«

Habe ich erwähnt, dass ich Ava bereits hasse? »Na, du musst

es ja wissen«, knurre ich.

»Ich bin ja auch nicht so ein Hinterwäldler wie du.«

Das wird doch immer besser mit ihr. Am besten fahre ich rechts ran und lasse sie aussteigen. Dann kann sie sich ja einen anderen Hinterwäldler suchen, der sie mitnimmt.

Womit zur Hölle habe ich diese Frau verdient? Vermutlich hat mir, kurz bevor ich Renée das Angebot gemacht habe, Ava mitzunehmen, jemand eins über den Schädel gezogen. Mir war nämlich nicht bewusst, worauf ich mich einlasse, wenn ich diese Teufelsbrut durch halb Australien chauffiere. Sie hätten sie einfach mit dem Helikopter holen sollen, aber nein ... jetzt muss ich sie stundenlang ertragen.

...

Wir sitzen jetzt schon fünf Stunden in diesem Auto, ohne miteinander zu reden. Ich beuge mich zum Radio und stelle den Song lauter. »But I would walk 500 miles«, singen die Proclaimers die ultimative Autofahrer-Hymne. Jeder, der *How I Met Your Mother* gesehen hat, wird das verstehen.

Nur Ava nicht, denn sie zappelt seit einer halben Stunde unruhig auf ihrem Sitz hin und her, wobei ihr Rock immer weiter nach oben wandert und mir Sicht auf ihre verdammt langen Beine gibt. Den Blazer hat sie in der Zwischenzeit ausgezogen und ehrlich: Es wäre mir lieber gewesen, sie hätte ihn angelassen, denn nun sieht Ava nicht mehr wie eine herablassende Sekretärin aus, sondern wie ein Mädchen, dem ich jederzeit eine Führung auf meinem Rücksitz geben würde.

Und sie zappelt immer und immer weiter. »Was zum Teufel ist los mit dir?«, brumme ich genervt. »Musst du aufs Klo oder warum kannst du nicht mehr stillhalten?«

Sofort bleibt sie ruhig sitzen.

»Wenn ich ein dringendes Bedürfnis hätte, das unbedingt gestillt werden muss, würde ich es dir schon mitteilen.«

»Miese Wortwahl, Prinzessin.« Die ganz mieses Kopfkino in mir heraufbeschwört.

»Wie bitte?«

»Gar nichts.« Ich seufze. »Musst du jetzt aufs Klo?«

»Na ja ... ja, vielleicht.«

Ich setze den Blinker und fahre rechts ran. »Viel Spaß.«

»Ich ... was? Ich soll hier auf die Toilette gehen?«

»Eine Toilette wirst du hier nicht finden, aber du kannst dich erleichtern.« Wir befinden uns auf dem Highway und rechts und links von uns befindet sich nichts, außer Sträuchern. Genauso wie vor und hinter uns.

»Aber ich kann doch nicht einfach neben den Wagen pinkeln.«

»Du kannst und du sollst.« Ich deute nach draußen. »Und ich würde dir nicht empfehlen zu weit vom Wagen wegzugehen. Hier draußen gibt es eine Menge Giftschlangen.«

Ava sieht mich schockiert an. »Ernsthaft?«

»Nein, nicht ernsthaft. Und jetzt erledige, was du zu erledigen hast, damit wir weiterfahren können.«

Mit einem frustrierten Aufschrei steigt Ava aus. Die Tür lässt sie offen. »Mich könnte jemand sehen.«

Ich seufze. »Ava, schau dir die Straße in beide Richtungen an. Hier ist absolut niemand.« Ich schnalle mich ab und steige ebenfalls aus. Über das Wagendach hinweg sehe ich sie an. »Ich halte Ausschau und warne dich, falls ein anderes Auto kommt. In Ordnung?«

Das scheint sie etwas zu beruhigen. »Na gut.«

Auch auf die Gefahr hin, dass ich mich wiederhole: Aber womit habe ich die Anwesenheit dieser Frau verdient? Dass Renée

sie überhaupt zu uns holt, ist wahnsinnig. Niemand auf der Station hat Zeit, um sich um ein verwöhntes Stadtmädchen zu kümmern. Wobei ... Steve bietet sich bestimmt an. Und auch einige andere unserer Farmarbeiter würden sich mit Sicherheit gerne um sie kümmern.

Aber die sollen sich auf ihre verdammte Arbeit konzentrieren und nicht auf little Miss Autocrash.

»Fertig«, lässt Ava mich wissen und steigt wieder in den Wagen. Da ich ja nun schon mal ausgestiegen bin, tue ich es Ava gleich und gebe den Pflanzen ein bisschen Wasser.

Wieder neben ihr sitzend, sagt sie: »Hand her.«

»Was, wieso?«

Sie hält ein Fläschchen Desinfektionsmittel in der Hand. »Na damit wirst du aber nicht drei Monate lang auskommen«, murre ich, wehre mich aber nicht dagegen, als sie mir einen Klecks davon auf meine ausgestreckte Hand gibt.

»Die Befürchtung habe ich allerdings auch.« Mit dieser Aussage bringt Ava mich tatsächlich zum Schmunzeln.

»Cooper?«

»Ja?«

»Was meinst du, wann wir eine Pause machen? Ich bekomme langsam Hunger.«

»Greif nach hinten in meine Tasche. Renée hat mir heute Morgen ein paar Sandwiches eingepackt. Davon kannst du gerne eins haben.«

Sie lehnt sich nach hinten und streckt mir dabei fast ihre Brüste in Gesicht. Okay ... ich übertreibe. Aber sie präsentiert sie gerade ziemlich freizügig. Nicht, dass ich mich darüber beschweren will.

»Meine Augen sind hier oben«, kommt es natürlich prompt von ihr zurück, als sie meinen Blick bemerkt.

»Sorry.«

Ich nehme ihr die Brotdose ab und schaue hinein. Sandwiches mit Wurst, Käse, aber auch ein Apfel und ein paar Paprikastifte liegen darin. Jedes Mal, wenn mir Renée so eine Lunchbox packt, komme ich mir wie ein kleiner Junge vor.

Ich sehe zu Ava, die ihre Nase leicht gerümpft hat. »Es gibt noch eine zweite Box. Tomaten, Salat, Käse und so Zeug. Renée meinte, dass du schon seit Jahren kaum Fleisch isst.«

»Mir ist gesunde Ernährung sehr wichtig«, antwortet sie mit einem Schulterzucken, bevor sie gedankenverloren fortfährt. »Ich wusste gar nicht, dass sie sich daran noch erinnert.« Umgehend dreht Ava sich um und durchwühlt meine Reisetasche nach der zweiten Box. Als sie diese öffnet, strahlt sie das Essen glücklich an. »Guten Appetit«, sage ich und beiße in mein Sandwich.

»Ernährst du dich vegetarisch oder vegan?«, frage ich, als sie den Käse beiseiteschiebt.

»Gar nichts von beidem. Ich mag Fleisch und Wurst nur nicht besonders. Und ich hasse Käse.«

»Solange er nicht stinkt, ist er okay«, antworte ich mit einem Lächeln.

»Nein, solange er geschmolzen ist, ist er okay. Wie auf Pizza.«

Ich stöhne frustriert auf. »Ein Königreich für eine Pizza«, sage ich und schiebe mir ein paar Paprikastifte in den Mund.

»Mit Mais und Champignons.«

»Du hast doch keine Ahnung, was wirklich gut ist. Salami und Peperoni gehört wirklich auf eine Pizza.«

»Denkst aber auch nur du«, murmelt Ava, die ihr Brot mit dem beiliegenden Gemüse belegt hat und herzhaft abbeißt. »Ist das gut.« Sie seufzt genüsslich. Wenn sie bei einem Sandwich schon so abgeht, würde ich gerne sehen, was für Seufzer ihr eine Pizza entlockt. »Ich war am Verhungern.«

»Ich auch«, gebe ich zu. »Wobei mir das gar nicht so klar war.«
Stumm schlinge ich den Rest meiner Mahlzeit runter und starte danach wieder den Motor.

Ava isst immer noch, allerdings sieht sie mich dabei mit hochgezogener Augenbraue an.

»Was?«, frage ich.

»Du schlingst wie eine Anakonda.«

»Sei froh, dass es die hier nicht gibt«, sage ich.

»Dafür gibt es hier einen ziemlich bissigen Typen.«

Ich zucke mit den Schultern. »Sorry, Prinzessin. Aber damit musst du klarkommen.«

»Glaub mir, ich bin schon mit ganz anderen Idioten konfrontiert gewesen. Da macht mir ein nerviger Stiefbruder nichts aus.«

Sofort knurre ich: »Ich bin nicht dein Stiefbruder.«

»Rede dir das nur ein«, erwidert Ava lachend und widmet sich wieder ihrem Essen.

Mehr unter <https://forever.ullstein.de/>